

Inhalt

Editorial: Literatur als Energy	3
Daniel Annen: Der ISSV im Bourbaki	5
ABRAXAS geht in die 6. Runde	7
In Wirtshäusern und Kirchen ... Rigi-Literaturtage 2015	8
Pirmin Meier: Meinrad Lienert – Die Stimme der Innerschweiz	12
Buchvernissage «Meinrad Lienert. 1865–1933, Band II»	14
Mitglieder-Talente: Marlène Wirthner-Durrer	15
Marlène Wirthner-Durrer: «Das Versprechen»	16
Verschiedene Wege Literatur zu fördern	18
Buchvernissage «Gestern: Kindheit in der Innerschweiz»	19
Thomas Brändle: Vom Gelde in der Literatur	20
Nachruf auf Adolf Alois Steiner	22
Das Bücherjahr des ISSV am 5. Dezember 2015	23
MC Graeff: Not oder wendig?	25
Vorstandsadressen	27
Gratulationen	28
Stamm am 19. November in Schwyz	29
Neuerscheinungen	30
Agenda	31
Eduard Kloter: Monte S. Giorgio	2
Michel Ebinger: Zitate zum Wort «Gedicht»	32

Impressum

Das Mitteilungsblatt des ISSV erscheint zweimal jährlich.

Nächster Redaktionsschluss: 1. Januar 2016

Aktuelle Informationen finden Sie auf unserer Website www.issv.ch und auf Facebook: www.facebook.com/issv.schriftstellerverein

- Redaktion: Michel Ebinger, Lindenmatt 9, 6343 Rotkreuz
Tel. 041 790 09 51; Mail: me@michelebinger.ch
- Sekretariat: Silvia Haueter, Hasenbühlweg 1, 6300 Zug
Tel. 041 711 66 92; Mail: sekretariat@issv.ch

Umschlag: Th. Iten, Satz: ISSV. Druck: GfK PrintCenter, 6052 Hergiswil

Auflage: 400 Exemplare

Monte S. Giorgio

Freundlich lächelt
im unteren Trias
ein Ceresiosaurier
aus der «bituminösen Zwischenschicht» ...

Als Hinweis oder Mahnmal auch
an die Vergänglichkeit
macht Pachypleurosaurus Edoardsi
– als Ichthyol – sich nützlich gegen Gicht.

Ach könnt' ich doch,
sei es in Trance oder Traum,
mich in ihre Zeiten mischen
und das Gespräch verstehn:

Haben sie wohl in ihrem weiten Meer
das baldig Nicht-mehr-lebend-sein erahnt
und mussten schwimmend – ums Verderben wissend –
stur ihren Weg zu Ende gehn?

Wer war zu jener Zeit
«Krone der Schöpfung» wohl
– im Äonen-Massstab
nur sekundenlang – ?

Was soll solch analoges Fragen
eingedenk des Menschen Wille
nach «immer schneller, immer mehr» ...
... selbst in Richtung Untergang?

Eduard Kloter

*Aus: «Befindlichkeiten, Empfindlichkeiten»,
Cantina-Verlag, Goldau 1992.*

*Wir bitten den Autor – mit Dank – um Verständnis dafür, dass wir dieses Gedicht erst
unmittelbar vor Drucklegung ohne Rücksprache mit ihm ausgewählt haben.*

Editorial: Literatur als Energy?

Von Daniel Annen, Präsident

Literatur als Reklameträger? Sie wäre dann möglicherweise in ihrem Sinngehalt nicht viel anderes als eine Coca-Cola-Flasche vor knallrotem Hintergrund, ein Smartphone mit bunt leuchtender Oberfläche oder eine braune, sanft schmelzende Schokoladentafel. Kurz: Sie wäre reduziert auf eine Ware, wie sie etwa auf einem Plakat, einer Website oder in einem Film angepriesen wird. Oder dann wäre sie nicht gerade direkt wie die Ware selber, aber doch wie ein Element, das zur Ware verführt: wie eine attraktive Frau zum Beispiel mit Sex-Appeal und schmachttend laszivem Blick. Werbung ist alleweil ein Lockvogel, der zwitschert uns zu: Du bist dabei, wenn du diese Ware kaufst, wenn du von dieser Dienstleistung profitierst. Kann Literatur ernsthaft in dieses Gezwitscher einstimmen?

Der Salzburger Energydrink-Produzent Red Bull will Literatur in der Tat als Lockvogel nutzen. Seine Website fordert auf, die «Welt von Red Bull» zu entdecken. Und die anklickbaren Menülisten zeigen, was diese Welt neben dem Drink auch noch zu bieten hat: Bike, Surfing, Snow, Games, Musik, Skateboarding, Adventure ...; dies alles «at full power»: beim Weiter-Surfen trifft man auf Bilder von Events mit kühnen Männern in gestählten Körpern voll Muskelkraft. Und nun eben: Bald soll auch, neben Sport und einer eher allgemein verstandenen Kultur, die Literatur zur Welt dieses Aufputschtrunks mit Gummibärchen-Geschmack gehören. Das Red-Bull-Unternehmen Benevento Books bereitet für 2016 sein erstes Literaturprogramm vor. Dabei geht es, das wird offen zugegeben, um Gewinnsteige-

rung. Literatur wird ein Lockvogel, das ist ja gut. Aber vor allem für den Warenumsatz? ...

Das Erstaunliche daran: Eigentlich, so wäre doch zu vermuten, müssten sich poetisches Schreiben und ökonomische Gewinnoptimierung eher wie böse Rivalen in den Haaren liegen. Denken wir an die Ära um 68 und danach. Da hat zum Beispiel Adorno gezeigt, wie sehr das Schöne – und sei es das Naturschöne, etwa das Matterhorn – seine Reinheit verliert, sobald es zur Ware degradiert wird – und sei es das Matterhorn auf einer Ansichtskarte. Und Wolfgang Fritz Haug führte in seiner viel gelesenen oder zumindest viel verkauften «Kritik der Warenästhetik» aus, wie der am Tauschwert interessierte Verkäufer beim Anpreisen seiner Ware immer etwas mehr an Bedürfnisbefriedigung verspricht, als dann der Gebrauchswert in Tat und Wahrheit einlöst. Eine Technokratie des Scheins und der Sinnlichkeit ästhetisiert die Ware, und diese Ästhetisierung ist immer ein bisschen Lüge.

Hat sich mit der Integration von Literatur ins Angebot von Red Bull der alte Widerstreit von künstlerischer Arbeit und kommerziellem Interesse auf Nimmerwiedersehen in Luft aufgelöst. So einfach ist es wohl auch wieder nicht. Denn Literatur darf und soll ja über die ihr eigenen Energien – durch die ihr eigene «energy» – auch Lust, Leidenschaft, Entzücken und Genuss erzeugen und muss dafür etwas haben. Die Idee des Benevento-Verlags hat dieselbe Stossrichtung: Seine Bücher sollen, so sein Chef Hannes Steiner, «emotionalisieren», sollen also berühren, bewegen, erregen. Achtung also: Verfallen wir

keinem Umkehrschluss. Wenn ein modernes Unternehmertum «emotionalisieren» will, heisst das umgekehrt nicht, dass alle Emotionen aus einem Lügengenerator kommen.

Gerade dort wo sie Gefühle – «Furcht und Mitleid», sagte Lessing im Anschluss an Aristoteles – weckt und aufrecht erhält, kann Literatur glaubhaft eine neue Optik aufreissen, die der Gesellschaft bislang verborgen war.

Sie sollte aber die ihr eigenen Strukturgesetze nicht vergessen, vor allem sie auch nicht zugunsten des Marktes vernachlässigen. Es gibt von Meinrad Inglin eine schon 1950 erschienene Geschichte mit dem Titel «Meister Sebastian», die äusserlich in einem traditionellen Formenarsenal daherkommt und sogar in mittelalterlichem Räumen spielt, deren epische Dynamik aber genau auf die Erkenntnis hinausläuft, die in der modernen Welt immer aufdringlicher wird und deren Gefährlichkeit später im Kontext der Kritischen Theorie ausdifferenziert wurde: dass Kunst nur noch Ware ist und nichts weiter.

Meister Sebastian schnitzt im Auftrag eines Fürsten sieben Figuren aus Holz. Und wie ein Schriftsteller durch treffende Charakterisierung von Gestik und Mimik sein Personal zum Leben erweckt, so gibt auch Sebastian seinen Holzskulpturen vitale Energie mit. Das allegorische Bild dafür: Er schneidet die Haut seiner eigenen Hand auf und lässt Blut auf die geschnitzten Kunstwerke fallen. «Da erwarmten die Figuren, bewegten sich und begannen wie träumend auf der Werkbank herumzugehen.» Sie beginnen nicht nur, sich zu regen. Sie agieren sogar in einem kunstvollen gemeinsamen Spiel, sobald Licht auf sie fällt. In diesem Spiel sind auch die Schattenseiten unserer Welt präsent, das Böse in der Figur des Teufels, unsere Begrenztheit in der Figur des

Todes. Der Künstler soll sich offensichtlich furchtlos der ganzen Welt stellen. Nur darum nämlich habe er das lebendige Kunstspiel zustande gebracht, erklärt Sebastian dem Fürsten: «Indem ich meine ganze Kunst und alle meine Kraft daran gesetzt, von meinem eigenen wie von fremdem Blut dazu gegeben und im Vertrauen auf den allerhöchsten Schöpfer weder den Teufel noch den Tod gefürchtet habe.»

Die Erweckung zum Leben und das aus dem furchtlosen Blick auf unsere Fährnisse entsprungene Zusammenspiel bringen Sebastian bei seiner Mitwelt in den Verdacht der Hexerei. Seine Gemeinde droht ihm sogar, ihn «wegen Zauberei vor Gericht zu stellen». Man schiesst gegen ihn wie einst gegen seinen heiligen Namensvetter, den Märtyrer Sebastian.

Eigentlich kein Wunder: Tod und Teufel machen Angst, zumal wenn sie sich in geheimnisvoller Lebendigkeit präsentieren. Und für «das Geheimnis der spielenden Lebewesen» haben Betrachter ohne Kunstsinn ohnehin kein Sensorium. Ein machtbesessener König, der die Figuren gekauft hat und sie nun nur gerade als Unterhaltungsevent einsetzt, erkennt ihren «tieferen Sinn» nicht. Wie sollte er auch?! Ihm ist nur wichtig, ob die Figuren bezahlt sind ...

Ja: Wenn nur das Gesetz von Angebot und Nachfrage herrscht, wenn unsere Welt nur auf tote Materie reduziert wird, dann gleitet das Kunsterlebnis oft in eine einzige Wirkungsweise: in die Zerstreuung. Ist es nicht gut, dass sie oft auch Versenkung ermöglicht? Vielleicht steigt dann aus dem bewegten Eintauchen in Verweisungszusammenhänge eine zur Reflexion anregende Schönheit auf, wie einst Aphrodite aus dem lebendigen Meerschäum. ●

Der ISSV im Bourbaki: Was Literatur besonders kann ...

Von Daniel Annen

Beim ersten Hinhören staunt man vielleicht, wenn einer fragt: Können Fiktionen Kriegserlebnissen beikommen? Ein Verdacht könnte nämlich sein, dass Fiktionen zu schnell aus der Wirklichkeit in Vorstellungswelten fliehen. Doch gerade Fiktionen zeigen oft, wie Kriegsgräuere in der menschlichen Seele nachvibrieren können. Diese Optik beherrschte auch die literarischen Veranstaltungen, die im Rahmen der Themenmonate «Menschlichkeit» im Luzerner Bourbaki Museum stattfanden.

Ich bin unserem Mitglied Katharina Lanfranconi-Hafner sehr dankbar, dass sie innerhalb des Literaturzyklus auch zwei Abende für den ISSV ins Leben gerufen und zudem drei weitere literarische Abende moderiert hat, unter anderem mit der Literaturprofessorin Hildegard Elisabeth Keller, dem Schriftsteller Lukas Hartmann und dem Essayisten Iso Camartin. Ebenso möchte ich den beiden Verantwortlichen von der Bourbaki-Seite, Frau Ute K. Würthenberger und Marco Stoffel, danken. Und ein besonders herzliches Dankeschön geht an Frau Ursula Burger, die uns eine beachtliche finanzielle Unterstützung durch die Josef-Müller-Stiftung Muri ermöglicht hat.

Meine grosse Anerkennung gilt dann, wen wundert's, den Autorinnen und Autoren aus dem ISSV. Der Historiker und Schriftsteller Michael van Orsouw sagte einmal sinngemäss: «Fiktionen haben einiges den eigentlichen Geschichtsbüchern voraus. Sie können tiefer und näher rangehen.» Er führte das vor am 29. Januar in einer frühabendlichen Diskussionsrunde

anhand seiner Beschäftigung mit General Dufour (vgl. sein Buch «Dufour, Held wider Willen»), während der Literaturwissenschaftler Daniel Annen anhand von Meinrad Inglin's «Schweizerspiegel» ebenfalls die Darstellungskraft des Romanciers – und nicht des Historikers – darzustellen suchte.

Am 12. April, an einem Sonntag, war der Anlass auf die Mittagszeit angesetzt. Dennoch kamen erfreulich viele Besucherinnen und Besucher. Franziska Greising fokussierte auf Krieg und Humanität allgemein, dann auch konkret auf die Juden, Polen, Zigeuner und alle andern, die in den Fährnissen des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkriegs ihrer Staatszugehörigkeit verloren. Sie wurden grösstenteils in Lager gebracht – oder sie versuchten die damals oft einzig mögliche menschenwürdige Alternative: die Flucht. Sie hatten allerdings vor allem nach dem 22. Juni 1940 Mühe, in die Schweiz zu gelangen, die das Land immer stärker gegen aussen abriegelte. In diesem Zusammenhang verwies Franziska Greising klug auf das Bourbaki-Panorama, das den Lesungsort umgab und die Situation vieler über die Schweizer Grenzen abgedrängten Menschen darstellt, nämlich der geschlagenen Armée de l'Est – nach ihrem ersten Kommandeur als Bourbaki-Armee bezeichnet – am Ende des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/ 1871.

Konkret nahe an relativ moderne Kriegshandlungen gehen viele Gedichte Eduard Kloters. Er hat seine unzähligen Erlebnisse als IKRK-Arzt in Stätten des

Kriegselends – in Afrika, Lateinamerika und in Asien – zu kurzen Poesien verdichtet und ihnen zugleich, nein besser: gerade so zu anschaulicher Plastizität verholten. Dabei betonte er am 12. April deutlich, dass die vergangenen Erlebnisse nicht einfach Schnee von gestern sind; sie sind Realität, nach wie vor, und drohende Gefahren noch dazu. Drei Maximen sollten darum stärker in unser Heute hineinwirken: *neutralité, impartialité und confidentialité*.

Otto Höschle erzählte von seiner Geiselnhaft als IKRK-Delegierter in Afghanistan, wobei er betonte, wie schwierig es nach-

träglich sei, Faktualität und Fiktionalität überhaupt auseinanderzuhalten, auch für ihn als Autor, der sich erinnert. Die Lesung selber war zugleich eine Premiere. Otto Höschle stellte nämlich erstmals seinen Text «Geierfrass» vor. Und da zeigte auch wieder die Fiktion, gleichsam in intertextueller Verzahnung, wie sehr eine solche Gefangenschaft einer alttestamentlichen Exilsituation gleicht, mithin einer immer wieder möglichen *condition humaine*.

Kurzum: Fiktionalität ist nicht einfach Flucht; sie trifft, wenn sie gut ist, in die menschliche Mitte, in eine lebendige Realität mithin. ●

Eduard Kloter bei der Lesung im Bourbaki-Panorama; im Hintergrund das berühmte Rundgemälde von Edouard Castres mit dem Motiv der französischen Ostarmee des Generals Charles Denis Sauter Bourbaki bei ihrem Übertritt in die Schweiz am Ende des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71.

Foto: Michel Ebinger



ABRAXAS geht am 7./8. November in die 6. Runde

Von Leslie Schnyder

Im Juni 2004 gründete eine Gruppe Lesebegeisterter in Zug den Verein ABRAXAS, benannt nach dem Raben in Otfried Preußlers Kinderbuch «Die kleine Hexe». Ziel des Vereins ist es, Kinder und Jugendliche zum Lesen zu verführen. Das alle zwei Jahre durchgeführte gleichnamige Festival schafft erlebnisorientierte Gelegenheiten, bei denen Leseanfänger wie -künstler in ausser-schulischen Veranstaltungen auf Bücherschaffende aller Art treffen. Im persönlichen Kontakt zu erfahren, wie Figuren entstehen und Geschichten erfunden, wie Bilder komponiert werden oder welchen besonderen Herausforderungen sich ein Comic-Autor stellen muss, das alles vermittelt dem jungen Publikum ein neues, engeres Verhältnis zu Büchern und zur Literatur.

Vielfalt ist das Credo, was die Auswahl an Autorinnen und Autoren sowie die Präsentationsformen von Literatur angeht: Klassische Lesungen mit musikalischen oder auch interaktiven Elementen einerseits, andererseits aber auch theatralische Darbietungen, moderierte Quizformate oder gar zündende Experimentiershows gehören dieses Jahr zum Repertoire des Festivals. Die in den letzten Jahren eingeführten fremd- bzw. zweisprachigen Veranstaltungsformate werden weiterhin beibehalten, da die englischsprachigen Lesungen auf reges Interesse beim Festival-Publikum stiessen.

ABRAXAS ist ein Festival mit Zentralschweizer Ausrichtung. Von Anfang an haben die Innerschweizer Kantone mit ihrem Beitrag die Arbeit von ABRAXAS unterstützt. Im Gegenzug trägt der Verein seine Ideen und Ziele auch in weniger gut

zu erreichende Regionen: Mit dem von der Ernst Göhner Stiftung unterstützten Gastregionenprojekt hat der Rabe schon einige kleinere Ortschaften im Zentralschweizer Hinterland besucht, darunter Seedorf (UR), Melchtal (OW), Sattel (SZ) und Hildisrieden (LU). In diesem Jahr wird er im Primarschulhaus in Ennetmoos in Nidwalden zu Gast sein. Die Primarschulen erhalten dann jeweils Besuch vom Raben, der ihnen einen Lesetag mit unterhaltsamen Geschichtenstunden an der Schule schenkt. Am Festivalwochenende sind Familien des Ortes zu einem Gegenbesuch eingeladen: ein von ABRAXAS gecharterter Car bringt die kleinen und grossen Gäste nach Zug.

ABRAXAS gehört heute zum fest verankerten Kulturangebot der Stadt Zug. Der Verein freut sich, zum nunmehr 6. Mal ein schwungvolles und gehaltvolles Programm präsentieren zu dürfen. So kann auch ein weiteres Anliegen realisiert werden, das der Verein schon von Beginn an in seinem Leitbild verankert hat: der Kinder- und Jugendliteratur als eigenständiger Gattung zu mehr Anerkennung zu verhelfen. Dank seiner Kooperation mit der Gemeinde Baar ist ABRAXAS zum zweiten Mal in der Lage, einen Publikationspreis für eine Erstveröffentlichung im Kinder- und Jugendbuch zu vergeben: Der zweite «Baarer Rabe» wird im November in einer eigenen Veranstaltung im Jugendcafé in Baar verliehen. Die Autorin Bettina Spörri erhält den Preis für ihre Geschichte «Schneller als Licht», die von einer Fachjury aus allen Einsendungen ausgewählt wurde. ●

In Wirtshäusern und Kirchen ...

Von Daniel Annen

Die Rigi-Literaturtage 2015 zu Heimat und Mythos

Es war einmal eine Zeit, da war Literatur, was sie heute da und dort wieder ist: *spoken words*, Performance in mündlicher Darbietung. Dazwischen war einmal eine Zeit, da betrachtete man vor allem säuberlich bemalte Klosterhandschriften, dann, ab Beginn der Neuzeit, Gedrucktes als Literatur. Aber die Freude an einer Literatur, die aus dem Mund kommt, ohne Pergament oder Papier, ist nie ganz verschollen. Sonst gäbe es wohl keine Theateraufführungen, keine Autorenabende, keine Literaturtage ... – Und ebenso: Es gäbe nicht die polternde, erlebnis- und witzreiche Rede am Wirtshaus-

tisch, die zum Beispiel nach Gotthelfs «Bauernspiegel» durchaus zu höherer Literatur werden kann. Und es gäbe auch nicht die zuweilen ebenfalls polternde, zuweilen sanfte Rede mit erhellenden Gedankenblitzen aus der hohen Kirchenkanzel, die ja schon um 1700, etwa bei Abraham a Sancta Clara, sprachlich durchaus auch in deftige Niederungen absteigen kann.

Etwas Wirtshausatmosphäre war schon im Auftakt der diesjährigen, erfreulich gut besuchten Rigi-Literaturtage zu spüren, am Freitag, dem 6. 9. um 18 Uhr auf Rigi Frist. Karl Hensler las Meinrad Lienert (1865–1933) im Einsiedler Dialekt und führte so die Kraft der Mundart vor, Atmosphärisches einer ganzen Region, eben der des

Ein bewährtes Team: Die Interessengemeinschaft Rigi-Literaturtage mit den Vertretern des ISSV. Von links: Renate Käppeli, Marlène Wirthner, Silvia Götschi, Susanne Zurmühle, Andreas Iten, Adrian Hürlimann und Daniel Annen.

Foto: Michel Ebinger



Klosterdorfs, durch Klänge aufzuwecken. Marlène Wirthner-Durrer tat Analoges mit dem Nidwaldner Dialekt und zeigte überdies, wie reich an Pointen, und zwar hochaktuellen, Autoren wie Julian Dillier (1922–2001) und Josef von Matt (1901–1988) sind. Und nicht nur das: Wer hätte gedacht, wie ironisch bereits Josef von Matt mit Motiven aus der Tell-Geschichte umzugehen wusste?!

So war denn schon der erste Abend recht konkrete Einstimmung in die diesjährigen Literaturtage, die den Themen *Heimat* und *Mythos* gewidmet waren – und damit auch mit kleinen Ausfahrten in unsere Seelentiefen. Dazu passte die junge Autorin Rahel Hefti. Sie las, ebenfalls auf Rigi First, aus ihrem Roman «Alysa Illusion» in Abwechslung mit den Darbietungen der jungen Rockband «On Heaven's Blacklist». So war das Thema Heimat auf die Jugend hin geöffnet, zugleich auf die Zukunft, und auf eine geheimnisvolle Welt, durch die auch Mysteriöses wabert, noch dazu.

Als treffende Zusammenfassung zu einem solchen Abend zwischen Mythischem und Mystischem wurde der Film «Daniöth – der Teufelsmaler» von Felice Zenoni gezeigt. Und offensichtlich wurde dabei, wie klug dieser zu seiner Zeit auch verpönte Urner Maler mit modernen und eigenständigen Mitteln neue Sehweisen auf alte Geschichten ebenso wie auf geheimnisvolle Sagenwelten der Innerschweiz ermöglicht.

Etwas sakraler drehte der Samstagvormittag in den Tag. Wenigstens vom äusseren Ambiente her, waren wir doch in der protestantischen Bergkirche auf Rigi Kaltbad, um Lyrik zu hören. Aber religiöses Ambiente, eben doch. Jedenfalls meinte Christoph Schwyzer etwas schmunzelnd: ob er wohl ein Gedicht von Allah bringen dürfe? Ja ge-

wiss doch, zumal verschiedene Religionen gemeinsam archetypische Bilder pflegen, und die wiederum steigen beim Dichten ebenso wie beim Träumen an die Bewusstseinsoberfläche. Heidi Gasser trug denn auch eine Gedichtreihe vor, die von unseren Alltagsillusionen bzw. -träumen redete. Prototypisch sei ein Gedicht zitiert:

*Morgens
mit einer Wolke
erwachen*

*Wolke
vom Regenhimmel
eines Traums*

Und Erwin Messmer, der ja als Organist, sofern man nur vom Biografischen her kommen will, besonders leichtfällig sich in eine Kirche und deren Träumereien einpassen kann? Erfrischend, wie er gerade in einem Sakralraum auch unsere spätmodernen Zerstreuungen zum Thema machte, und dies erheiternd und zugleich in kunstvoller Ausparung: Ausgespart war zum Beispiel das, was wir in einer Handy-Kommunikation, momenthaft überbordert durch Technik und Technikausfall, gar nicht sagen, was aber eigentlich für die Freundschaft, in der wir uns dennoch wähen, notwendig wäre.

Kritik in der Kirche: Why not? Am Samstagnachmittag war die Zielscheibe der Kritik die moderne Welt ebenso wie der Milieukatholizismus. Das bedeutet Wärmeverlust in einem kleinbürgerlichen Zuhause bei Rolf Brogli-Burgener und Orientierungslosigkeit eines eigentlich erfolgreichen Fabrikanten bei Therese Martino-Fässler auf Seiten der Moderne; das bedeutet lebensfremd rigide und offensichtlich auch in lebensfremdem Ausmass verdrängende Sexualmo-

ral in den Texten Heidy Gassers und Romano Cuonz'. Die vier eben erwähnten Texte sind im Buch «Gestern. Kindheit in der Innerschweiz» nachzulesen und sind preisgekrönt eines vom Ehrenpräsidenten Andreas Iten gesponserten Wettbewerbs. Besten Dank, lieber Andreas!

Mit Erwin Kochs ironisch erheiternden Blicken auf den Alltag und ebenfalls auf die Kindheit schloss der Nachmittag, was neben dem erfreulichen Texterlebnis auch noch dies an Erfreulichem hatte: Es las einer, einfach weil er beliebt und zugleich weil er Mitglied des ISSV ist, und zwar erst seit kurzem. Und er las einen Text, der hiess «Dominus vobiscum». Passt das nicht in eine Kirche, selbst mit ironischen Untertönen?!

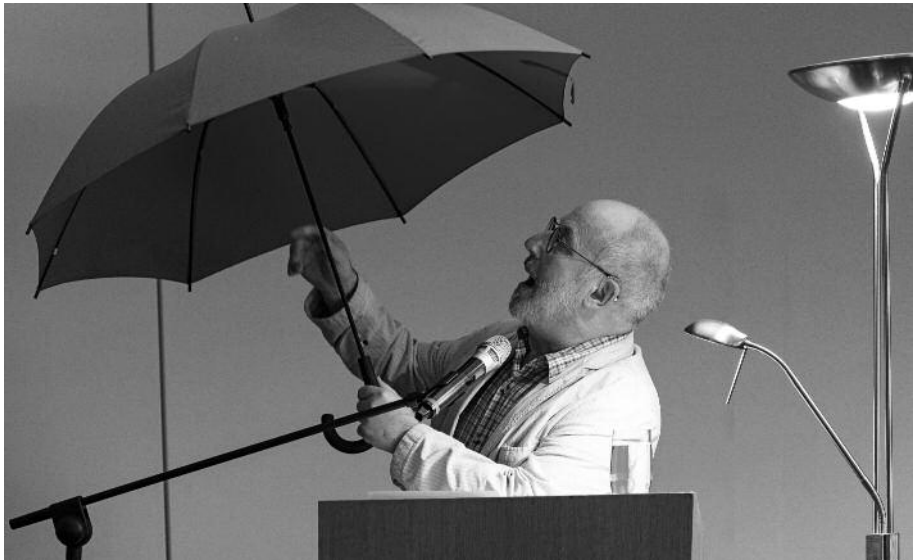
Denn was zeigt eigentlich etwas Ironie in der Kirche? Dasselbe wie ein ganzer Lesetag, der ausgerechnet in einer Kirche stattfindet! Dass wir die Grenzen zwischen Sakralem und Profanem, zwischen Metaphy-

sik und Physik in unserem späten Abendland zuweilen wohl auch über Gebühr aufrichten. Thomas Hürlimann referierte denn auch in einer wundervollen Performance am Samstagabend im grossen Saal des Hotels Rigi Kaltbad, wie sehr der Regenschirm Symbol für das Trennende im abendländischen Denken ebenso sein kann wie für das potenziell Verbindende. Und wäre es nicht ein zerschlossenes Modewort, so wäre man versucht, die Performance auch nachhaltig zu nennen. Denn dank seiner klugen Akzentuierungsgabe, die im Übrigen den roten Schirm sehr sichtbar in Szene setzte, wurde ein komplexes Stück Philosophie so anschaulich, dass es in unseren Synapsen haften bleibt.

Und der Vortrag bekam so etwas Dialogisches, das Publikum ging in spontanen Reaktionen darauf ein. Die Lachmuskeln waren geölt für das Improvisationstheater am späteren Abend ...

Thomas Hürlimann in Aktion ...

Foto: Tibor Göröcs



Und dann der Ernst am Sonntagmorgen im Wortwechsel, in der vorzüglich von Hardy Ruoss moderierten Diskussion mit Theres Roth-Hunkeler, Peter von Matt und Thomas Hürlimann? Gewiss wurde Ernstes zum Mythos und zur Heimat und, oh je, auch deren Verlust beigebracht. Doch scheuten sich die vier am Diskussionspult nicht, auch mit Witz und Humor nicht nur auf *Heimat* und *Mythos*, sondern auf die Fähnrisse einer modernen Schweiz aufmerksam zu machen.

Am Nachmittag setzten Irma Hildebrandt, Franziska Greising, Rebecca Gisler, Tony Ettlin, Bruno Bollinger und Peter Weingartner Texte fort zum Thema «Kindheit in der Innerschweiz». Auch sie kreisen um die Forderungen einer strapazierenden Moderne und eines moralversessenen Katholizismus, auch sie können im erwähnten neuen Buch, erschienen im Verlag Pro Libro Luzern, nachgelesen werden.

Freilich Hand aufs Herz: Gerade die Rigi-Literaturtage 2015 waren einmal mehr ein Beleg für jene Macht des nicht nur zu lesen, sondern auch des gesprochenen Wortes, die erst die Literatur zu ungeahnter Lebensintensität erweckt, zu jener Wortmacht, die sich am Stammtisch ebenso wie auf der Kanzel entfaltet – oder in Organisationskomitees.

Der ISSV dankt darum herzlich allen Helferinnen und Helfern. Allen voran der Interessengemeinschaft Rigi-Literaturtage mit Susanne Zurmühle, Renate Käppeli und Silvia Götschi. Ohne sie wären die Rigi-Literaturtage nur ein Traum aus einer Regenwolke, dank ihnen gibt es jedes Jahr am ersten Septemberwochenende einen neuen Morgen. Darum finden sie wieder statt, vom 2. bis 4. September 2016 auf der Rigi, hoffentlich mit möglichst vielen Gästen aus dem ISSV und der ganzen literarischen Landschaft der Innerschweiz ... ●

Wortwechsel: Hürlimann, Von Matt, Roth-Hunkeler und Ruoss

Foto: Tibor Göröcs



Er war die Stimme der Innerschweiz

Von Pirmin Meier

Er war der erste Innerschweizer Autor von nationaler Geltung: Meinrad Lienert, der vor 150 Jahren in Einsiedeln auf die Welt kam. Und er spielte eine wichtige Vermittlerrolle.

Meinrad Lienert wurde am 21. Mai 1865 als Sohn des Ratschreibers Conrad Lienert im klosternahen Haus «Adam und Eva» in Einsiedeln geboren. Seine Mutter war eine geborene Ochsner. Deren Familie galt irrtümlicherweise als mit dem berühmten Alchemisten Paracelsus verwandt. Lienert hat seinen «Urvetter» mit «Der Hexenmeister» in den 1914 erschienenen «Schweizer Sagen und Heldengeschichten» populär gemacht.

Der Text ist – mit anderen – soeben in der Kurzfassung «Talgossen» (SJW-Heft 2496) neu greifbar geworden. Dank liberalem Vaterhaus war der Autor der erste Innerschweizer, der (ab 1887) regelmässig in der «Neuen Zürcher Zeitung» schrieb. Seine Gedichte wurden früh als «wahre Volks poesie» (Carl Spitteler) ins Französische übertragen. Französischprofessor Charly Clerc von der Uni Zürich war vom Klang und Gehalt der stimmungsvollen «Nachtbuobeliedli» im Ibergerdialekt begeistert.

Die Volkskunde repräsentiert

Der Berner Mundartprofessor Otto von Greyerz (1863–1940), selber Mundartschriftsteller, der fast nur Rudolf von Tavels Berndeutsch und Josef Reinharts Solothurndialekt als mundartliche Literatursprache gelten liess, bescheinigte der Poesie von Lienert, darin sei «die ganze Natur- und Volkskunde des Schwyzerländchens aufge-

speichert: Heilige und Hexen, Kinderspiel, Geissenhüten und Maienpfeifenschneiden, Blustfahrt im Mai, lustige Kilbi- und Faschachtszeiten, Becherlupfen mit Sang und Tanz, Hochzeit und erste Elternfreuden, Weihnachtszeit mit Samichlaus und Silvester».

Dazu das Volksleben der Korber, Stromer, Turpner (Torfstecher), ferner Pfeifer und Handörgeler, die Bruderschaft der Spielleute, die ganze «röischi wildi Kumpäny der alten Schwyzer». Zum Hauptmotiv im Schaffen Lienerts wurde das «Schwäbelpfyfli», Titel eines mehrbändigen Werks, das von Einsiedelns Lienert-Stiftung 1991 wieder aufgelegt wurde. Nicht zu verwechseln mit dem Lob des Pfeifenrauchens, welches in Karl Henslers soeben erschienenem Lese- und Kommentarband «Meinrad Lienert 1865–1933, Bd. II» mit zu den vernünftigsten Texten gehört. Die Editionsleistung erweist sich für biografische Bezüge und frühe Rezeption als ergiebig.

Wie der «Katzenstrecker» entstand

Unter dem «Schwäbelpfyfli», eigentlich «Schwägelpfyfli», kurz «Schwägä» genannt, verstanden die Schwyzer die Querpfefe, die an der Spitze ihrer Fähnlein geblasen wurde. Ein gewaltiges Thema, jenseits von SVP-Doyen Christoph Blocher und Geschichtspräsident Thomas Maissen, dafür verbindlicher, ist bei Lienert die Schlacht bei Marignano. Was versteht man schon davon ohne den Einsiedler Hauptmann Kätzi? Gemäss Lienert soll dieser vor dem Mailänder Feldzug gewarnt haben. Nach dem Marignano-Veteran, nach dem

die Alp Katzenstrick benannt ist, sind die Luzerner Pilger zu ihrem Volksnamen «Katzenstrecker» gekommen.

Marignano wichtiger als Morgarten

Für das Marignano-Verständnis in der Innerschweiz darf Lienerts Erzählung «Die Getreuen» als repräsentativ gelten. Es geht um die Schicksale der in den Totenbüchern registrierten 175 Talgenossen. Für Lienert, Mitglied des Historischen Vereins der fünf Orte, war Geschichtsbewusstsein weniger

Meinrad Lienert (vorne), Linus Birchler (links) und Jakob Job (rechts; damaliger Direktor des Radio-Studios Zürich).



patriotisch als existenziell, fast so etwas wie ein Bestandteil der Bergluft.

Die Niederlagen in Marignano 1515 und in Einsiedeln 1798/99 wurden für den Schwyzer wichtiger als Morgarten und Sempach, weil es ihm wie seinem Förderer Carl Spitteler um schweizerische Selbstbestimmung zu tun war. Diesem Gedanken galt auch die Rede seines Lebens, die «Trichtenhauser Weltbetrachtung» vom Juli 1915, eine Ansprache vor dem Lesezirkel Hottingen. Ein damals notwendiger friedensstiftender Nachtrag zu Spittelers «Unser Schweizer Standpunkt» vom Dezember 1914. Prominente Gründer des Schweizer Schriftstellervereins, so Bauerndichter Alfred Huggerberger (1867–1960), wandten sich gegen den angeblich reichskritischen und franzosenfreundlichen Carl Spitteler. Dessen Freund Lienert betonte umso stärker die Einheit der deutschsprachigen, französischen und italienischen «Brüder» in der Schweiz. Im Gegensatz zu Spitteler verzichtete er auf polarisierende Kommentare über die Kriegsparteien des Weltkriegs.

Lienerts Gedichte enthalten sich hurrapatriotischer Klänge:

O Schwyzerland! Und stell di jetzt wie d'witt / Es chunnt ä nagelnüi Zyt / Si hät ä andre Schritt / Und nimmt is weidli mit.

Im Gegensatz zu Huggerberger, dem Kritiker der Mähmaschine, stellte sich Lienert nicht gegen den industriellen Fortschritt. Ein epochales Bekenntnis zur neuen Zeit wurde sein Einweihungsgedicht zum Sihlsee-Kraftwerk. Der Blick des liberal-konservativen Heimatschriftstellers war nach vorwärts gerichtet. ●

Pirmin Meier (67) ist Schweizer Autor, Erwachsenenbildner und früherer Gymnasiallehrer. Er lebt in Rickenbach LU.

Buchvernissage: Meinrad Lienert. 1865–1933, Bd. II

Von Michel Ebinger

Am 8. Mai 2015 präsentierte Karl Hensler sein neues Buch «Meinrad Lienert 1865 bis 1933 – Sein Leben, seine Sprache, sein Werk, Meinungen dazu», erschienen im Waldfinkverlag. Die Vernissage fand im Museum Fram, Einsiedeln mit über 100 Gästen statt. Pirmin Moser führte in seiner bekannten wortgewaltigen und omnipräsenten Art und Weise ein. Im Mittelpunkt stand indes der zweite Lienert-Band von Karl Hensler, in dem er sich intensiv mit Leben, Sprache und Werk des Waldstatt-Dichters auseinandersetzte. Seine Liebe zu

seinem Dichter zeigte sich vor allem darin, mit wieviel Herzblut er Passagen und Gedichte von Lienert vortrug. Jeder im Raum merkte, das seine Passion Meinrad Lienert gilt! Der Einsiedler Anzeiger berichtete über diesen Anlass mit dem treffenden Titel: «Meinrad Lienert lebendig und über-raschend».

Einen Besuch wert ist auch die Ausstellung «Auf der Suche nach Meinrad Lienert», die zum 150. Geburtstag des Dichters noch bis zum 8. November im Museum Fram in Einsiedeln zu sehen ist. ●

Klassikerlesung mit Verve: Karl Hensler und Pirmin Meier.

Foto: Michel Ebinger



Serie Mitglieder-Talente: Marlène Wirthner-Durrer

Von Michel Ebinger

Schauen wir uns in diesem Heft einmal Marlène Wirthner-Durrer näher an. Unser langjähriges Vorstandsmitglied ist ein Musterbeispiel dafür, dass man auch auf Umwegen zu Ziel kommen kann. Wohl keine einzige Station ihres Lebens folgte «normalen» Pfaden. Sie fand ihr Ziel immer auf aussergewöhnliche Art – so wie es heute wohl nicht mehr möglich wäre; zu sehr verlässt man sich auf Diplome statt auf Erfahrung. Aussergewöhnliche Menschen bekommen heute viel weniger Chancen für manchmal verschlungene Wege. Mit dieser Diplomgläubigkeit vergraulen wir viele der Fähigkeiten und nützen ihre Einzigartigkeit nicht.

Biografisches

«Ich habe es gerne harmonisch», unterstreicht Marlène Wirthner-Durrer ihr Wesen. Das heisst aber ganz und gar nicht, dass sie nicht sagt, was sie denkt. Ganz im Gegenteil: «Ich freue mich, wenn ich etwas bewegen kann». Dies macht sie unter anderem als Autorin. Politische Satire ist ihr liebstes Genre. Aufgewachsen ist sie in Stans, wo sie auch heute wieder lebt. Während ihrer ganzen Kindheit und Jugend war sie nie in einer geschlechtergemischten Schule. Sogar die Lehrkräfte waren weiblich – nämlich Klosterfrauen. Darunter auch ganz strenge: «Für jede Kleinigkeit gabs Tatzten mit einem abgebrochenen Metermass, wie es die Schneider haben.»

Marlène Wirthner-Durrer war bereits Mutter, als sie ihre grosse Liebe zum Theaterspielen gefunden hat. Für eine Schauspielschule war sie damals zu alt. Aber sie

verstand es, so lange zu kämpfen, bis sie in Gesang, Darstellung und Körperhaltung geschult war. «Am 7. 7. 77 habe ich in Karlsruhe meine erste grosse Rolle gespielt». Viele Engagements folgten. Alles sei nur möglich gewesen dank der grossen Unterstützung ihres Ehemanns, betont sie.

Zusammen mit ihrem Mann hat Marlène Wirthner-Durrer auch ein Kinderheim geführt, sie hat eine Zeitung gegründet oder für die Caritas Asylbewerber-Befragungen durchgeführt. Bis heute arbeitet sie als Autorin. Auf der Bühne steht sie nicht mehr. Das hat ihre Tochter übernommen. Sie ist Schauspielerin.

«Zwei Schreiberlinge im Unruhestand»

So lautete der Titel der Sendung *Persönlich* vom 7. Juni 2015: Die 67-jährige Marlène Wirthner-Durrer spielt in ihrem Leben mehr als nur Theater. Der 69-jährige Walter Zibung zog beruflich um die ganze Welt. Die beiden waren bei Moderator Dani Fohrer zu Gast im vollen Gemeindesaal in Ennetbürgen (NW).

Die einstündige Sendung war ein grandioses Erlebnis. Beide Beteiligten zeugten davon, dass es keinen vorgespurten Weg zu einem erfolgreichen Leben gibt. Sie erzählten Reminiszenzen aus ihrem Werdegang. Eines kristallisierte sich jedoch sehr rasch heraus: Heute hätten sie wohl keine Chance mehr, erfolgreich zu sein. Zu wenig ordneten sie sich den Vorgaben unter und zu sehr suchten sie ihren eigenen Weg. Marlène schaffte es auf die Theaterbühne, ohne einen entsprechende Ausbildungsabschluss zu



Marlène Wirthner-Durrer und Walter Zibung am 7. 6. 2015 in der Sendung «Persönlich» im Gemeindesaal in Ennetbürgen
 Foto: Michel Ebinger

haben, und auch Walter Zibung fehlten meistens die notwendigen Diplome. Damals war jedoch noch der Mensch wichtig und nicht nur das Papier. Es gab sehr viel zu la-

chen während dieser Stunde, und beide zeigten, dass sie sehr viel Humor besitzen. Mir schwant, das dies nicht unerheblich für ihren Erfolg war ... ●

Das Versprechen

Von Marlène Wirthner-Durrer

Es sind die 60er Jahre. Ich bin ungefähr fünfzehn Jahre alt. Beatles und Rolling Stones haben ihre ersten Hits und meine Mitschülerinnen fallen vor Begeisterung von einer Ohnmacht zur nächsten. Wahrscheinlich bin ich weltweit der einzige Teenager den diese Musik nicht zu erreichen vermag.

Mit grosser Hingabe höre ich, wann immer es geht, Operettenmusik. Ich schwelge

in diesen romantischen Melodien und erfinde Geschichten dazu, in denen die Guten belohnt und die Bösen bestraft werden. Die Komponisten Léhar, Milöcker, Strauss, Offenbach etc. stehen für mich in unmittelbarer Nähe zum Allmächtigen. Da diese Koryphäen bereits alle schon tot sind, suche ich nach noch lebenden Komponisten, die solch wunderbare Musik erfinden können. Im allerletzten noch lebenden Operettenkomponisten Robert Stolz werde ich fündig. Zum Geburtstag bekomme ich von meinen Eltern eine Schallplatte mit Robert Stolz-Melodien

– ein Ausschnitt seiner über sechzig Operetten. Mit dem uneingeschränkten Ernst einer Fünfzehnjährigen schwöre ich bei allem, was mir heilig ist, dass ich Robert Stolz an die Beerdigung gehen werde, wo immer diese auch sein wird.

Die Jahre vergehen und mit ihnen ändert sich auch mein Musikgeschmack. Wenn aber zufälligerweise irgendwo Operettenmusik ertönt, erinnere ich mich gerne an meine Jugend mit der leidenschaftlichen Schwärmerei – und an mein Versprechen.

27. Juni 1975: Ich, inzwischen 28 Jahre alt, verheiratet und Mutter einer kleinen Tochter, erfahre aus den Radio-Nachrichten, dass Robert Stolz in Berlin gestorben ist. Wieso Berlin? Er ist doch Wiener. Wo um Himmels Willen wird er jetzt beerdigt? Ich beginne zu telefonieren. Österreichische Botschaft in Berlin – ohne Erfolg. Schweizer Botschaft in Wien – nichts. Deutsche Botschaft in Wien – keine Auskunft. Erst die österreichische Botschaft in Bern konnte mir sagen, dass der Leichnam nach Wien überführt und auf dem Zentralfriedhof beerdigt werde. Der Zeitpunkt sei aber noch nicht bekannt. Ich müsse halt jeden Tag nachfragen.

Es sind jetzt schon vier, fünf Tage verstrichen und noch immer weiss ich nicht, wann die Beerdigung ist. Meine Geduld ist am Ende und ich beschliesse nach Wien zu fahren, um das Datum der Abschiedszeremonie meines Jugend-Idols selber herauszufinden. Einen Tag später nehme ich den Nachtzug und komme am anderen Morgen ziemlich zerknittert in Wien an. Der Bequemlichkeit halber trage ich einen langen Jeansrock mit riesigen roten Knöpfen. Ein Taxi soll mich zum reservierten Hotel fahren. Auf dem

Weg frage ich den Chauffeur, ob er wisse, wann die Beerdigung von Robert Stolz sei. «Jetzt», sagt er, «in circa einer halben Stunde.» Schnell zum Hotel, Koffer abstellen und zurück zum Zentralfriedhof. Der Chauffeur lässt mich wohl bei einem privilegierten Eingang aussteigen, denn ich gelange ohne Anstrengung durch Tausende von Schaulustigen auf den gekiesten Hauptweg zum Grab, und ohne es zu wollen, befinde ich mich im Trauerzug. Zuerst gehe ich, ohne Böses zu ahnen, einfach mit. Irgendwann beginne ich dann, mich vorsichtig umzusehen, und falle fast in Ohnmacht. Ich gehe zwischen Peter Alexander und Heintje – alle tiefschwarz gekleidet und ich im Jeansrock mit den roten Knöpfen. Die Situation wird zunehmend beklemmender. Ich aber schreite tapfer weiter, bis etwa zwanzig Meter vor dem Grab Sicherheitsleute kommen und mich rausholen.

An der Seite verfolge ich die feierliche Beerdigung, bis ich dann, zwei Stunden später beim Grab angelangt, ganz langsam, in tiefer Ehrfurcht, eine Schaufel Erde auf den Sarg prasseln lasse. ●

(Grabinschrift Robert Stolz)



Es gibt verschiedene Wege, Literatur zu fördern

Von Michel Ebinger

Über Niklaus Lenherr und seine Projekte

Niklaus Lenherr zu beschreiben ist schwierig. Der 1957 Geborene hätte nach Ansicht seiner Mutter Lehrer werden sollen. Dies Anliegen misslang gründlich. Man kann bei ihm problemlos Goethe zitieren: «Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.» Die eine Seele ist durch die Kunst vertreten. Diese erste Seite lebt er aus, indem er zeitlich limitierte Installationen (Werke) entwirft und ausstellt. Uns interessiert jedoch mehr seine zweite Seele. Niklaus Lenherr verschlang schon als Kind Buch um Buch. Schriftsteller wurde er trotzdem nicht. Ausser Gebrauchstexte für andere Künstler bleibt es beim Lesen. Von Anfang an verband er jedoch Literatur mit seinen Werken. Zu seinen Ausstellungen lud er regelmässig Schriftsteller zum Vorlesen ein (Max Huwyler, Klaus Merz, Zsuzsanna Gahse und viele andere). Er leitete die Gemeinde-Galerie in Meggen. Diese Funktion bedingte jedoch eine intensive Weiterbildung, und Niklaus Lenherr schloss den Master in Kulturmanagement ab. Obwohl er haargenau das Gleiche tat wie vorher, öffneten sich nun plötzlich weitere Türen, weil er ein Diplom hatte! In seiner Diplomarbeit zum Thema «Mobile Literaturvermittlung» entwarf er das Projekt «Literatur mobil». Dieses Projekt fördert gemäss seinem Leitbild die direkte Begegnung mit zeitgenössischer Literatur und Persönlichkeiten. Ein Projekt war das «Schlaf im Stroh!» im Rahmen des Gästival 2015: Zusammen mit fünf Anbietern in den Kantonen Uri, Schwyz, Nidwalden, Obwalden

und Luzern richtete er den Fokus auf den agrotouristischen Bereich. Die bäuerlichen Leistungserbringer rund um den Vierwaldstättersee sprechen Wanderer, Biker, Familien oder ruhesuchende und sparsam kalkulierende Gäste aus dem In- und Ausland an. Für die Übernachtungsgäste von «Schlaf im Stroh!» und die interessierte Dorfbewölkerung wurden und werden öffentliche Lesungen angeboten. Ein anderes Projekt verband ebenfalls Tourismus mit Literatur: Unter dem Titel «Mit Poesie auf Berg- und Talfahrt» bestückte er 33 von 36 Urner Seilbahnen mit Gedichten. Niklaus Lenherr schätzt an diesen Projekten vor allem die zwischenmenschlichen Kontakte, welche mit den Beteiligten entstehen. Bis jetzt waren 89 Autoren und Autorinnen involviert. Dankbar ist Niklaus, dass mit Hilfe des Migros Kultur-Prozents Zentralschweiz und anderer Gönner und Sponsoren diese Projekte realisiert werden können. Besonders beim Projekt «Mit Poesie auf Berg- und Talfahrt» ist der Erfolg nicht direkt messbar, doch die vielen positiven Rückmeldungen lassen den Schluss zu, dass die Innerschweizer Autoren profitieren konnten. Es fand eine wahrhafte Literaturvermittlung statt (auch dank medialer Berichterstattung), und genau dies ist das Ziel aller Projekte von Niklaus Lenherr. Als Kultur-Vermittler hat er die Aufgabe, Kulturveranstaltungen zu planen und zu realisieren. Damit kommen wir wieder zurück zum Anfang und dem Goethezitat. Niklaus Lenherr muss ständig den Spagat zwischen ökonomischen Zwängen und der künstlerischen Freiheit schaffen! ●

Niklaus Lenherrs aktuelle Projekte:

• Koproduktionen des Theater Uri und Literatur mobil im «Türmli», Altdorf

Di., 8. 12., 17.00 Uhr: Max Huwyl, Zug

Mi., 9. 12., 18.30 Uhr: Max Christian Graeff, Kriens

Do., 10. 12., 20.00 Uhr: Andreas Grosz, Erstfeld

Fr., 11. 12., 18.30 Uhr: Blanca Imboden, Ibach

Sa., 12. 12., 17.30 Uhr: Paul Ott, Bern

So., 13. 12., 11.00 Uhr: Lisa Elsässer, Walenstadt

Mo., 14. 12., 20.00 Uhr: Martina Clavadetscher, Brunnen

Di., 15. 12., 23.00 Uhr: Heinz Keller, Schattdorf

• Wein & Wort – Literatur im Rebberg, die vier Jahreszeiten in Altdorf

Ein Projekt von Literatur mobil und dem Weingut zum Rosenberg, Altdorf 2016

Treffpunkt jeweils am «Türmli»; anschliessend Rundgang, Lesung und Apéro

1 – Winter: Freitag, 22. Januar 2016, 18.30 Uhr

2 – Frühling: Samstag, 28. Mai 2016, 16 Uhr

3 – Sommer: Sonntag, 28. August 2016, 10.30 Uhr

4 – Herbst: Freitag, 7. Oktober 2016, 18.30 Uhr

Vernissage: «Gestern – Kindheit in der Innerschweiz»

Von Michel Ebinger

Der ISSV suchte in seinem Wettbewerb 2014 Kindheitsgeschichten: Ziel war es, Geschichten zu erhalten, welche aus dem eigenen Leben oder auch aus dem eines anderen Menschen erzählen. Es gibt in jeder Kindheit positive oder negative Schlüssel-erlebnisse, die das Leben auf eine bestimmte Spur bringen und die belegen, wie der Lebensdrang erwacht und wohin er führen kann. Zehn Geschichten wurden von einer Jury ausgesucht und unter dem Titel «Gestern: Kindheit in der Innerschweiz» in Buchform im Verlag Pro Libro Luzern veröffentlicht. Am 27. August fand im Literaturhaus Zentralschweiz in Stans die Vernissage mit mehreren Dutzend Anwesenden statt. Daniel Annen führte mit

den neun anwesenden Autoren Gruppen-gespräche durch, welche die Geschichten weiter beleuchteten. Anwesend war auch Andreas Iten, Ehrenpräsident des ISSV, welcher das Projekt zusammen mit dem verstorbenen Verleger Martin Wallimann initiiert hatte und es mit einer grosszügigen Spende ermöglichte. Die Kurzgespräche, aber auch die Lektüre der zehn Geschichten offenbaren auch, wie noch vor einigen Jahrzehnten die Religion das Leben in der Innerschweiz dominierte; dies hallt in den Jugenderinnerungen unüberhörbar nach. Die Vernissage in Stans und der abschlies-sende Apéro mit seinen intensiven Gesprä-chen zeigte einmal mehr, wie lebendig die Innerschweizer Literaturszene heute ist! ●

Vom Gelde in der Literatur

Von Thomas Brändle

«Bürger, Anleger und Ökonomen haben sich lange Zeit viel zu wenig mit dem Geld-, Währungs- und Bankwesen befasst, wahrscheinlich eine der mannigfaltigen Ursachen der Finanzkrise. Diese hat zuerst die Manager der Bankkolosse entzaubert und dann die Regierungen. Wenn nun die Geldpolitiker an der Reihe sind, ist dies gesund. Eine mündige Zivilgesellschaft gründet nicht auf Illusionen.» – Dies schrieb Peter Kuster 2011 in einem Leitartikel der Schweizer Wochenzeitung *Finanz und Wirtschaft* als Chefredaktor (Kuster ist heute Vizedirektor der Schweizer Nationalbank). Es werden wohl nur sehr wenige ernsthaft behaupten, dass die Sache mit dem Geld seither klarer geworden wäre.

Auch AutorInnen sind BürgerInnen. Auch sie gehören zur mündigen Zivilgesellschaft und können darum geldpolitische Sichtweisen entwickeln. Dennoch sind Kusters Einladung nach wie vor nur wenige gefolgt, obwohl es sich doch in der Alpenrepublik Helvetien aufgrund der volkswirtschaftlichen Dimension geradezu aufdrängt. Die Angelsachsen würden sagen: «Here's an elephant in the room». Das Wesen des Geldes scheint in der hiesigen Literatur als Thema verpönt. Zu profan? Natürlich spielt Geld im Schweizer Literaturbetrieb eine Rolle, zur Finanzierung von Büchern und Literaten, aber literarisch bestenfalls die eines Statisten. Es ist selbstverständlich interessant zu lesen, was Geld mit den Protagonisten in belletristischen Erzählungen macht, entweder weil sie keines, zu wenig oder sehr viel davon haben. Nur: Den sich über die Jahrhunderte ver-

ändernden Charakter des Geldes selber könnten wir Schreibenden differenzierter ausloten.

Johann Wolfgang von Goethe beispielsweise, auch Geheimrat für Wirtschaftsfragen am Weimarer Hof, hat sehr genau erkannt, was der Übergang von der Münze zum Papiergeld bedeutete, und welche Geister wir da riefen. Fausts Gegenspieler Mephistopheles hat denn auch ein reales Vorbild. Der Schotte John Law (1671–1729) hat mit seinen Experimenten am Französischen Hof unter Philippe II. de Bourbon dem Papiergeld zum Durchbruch verholten und dadurch nicht nur die Welt der Wirtschaft für immer verändert (siehe *Das grosse Spiel* von Claude Cueni). Goethe sah Faust als den ersten modernen, global denkenden Unternehmer, der sich mit dem Alchemisten Mephistopheles auf eine Wette einliess, die er nicht gewinnen konnte. Auch der letzte Rest einer nicht dem Geld untergeordneten Subsistenz- und Versorgungswirtschaft, wie er durch *Philemon und Baucis* verkörpert wird, darf da nicht bestehen bleiben, da er immerhin die Möglichkeit einer anderen Wirtschaftsweise aufzeigt und damit die Entschlossenheit schwächt, um den Fortschritt der Wirtschaft mit Hilfe des Geldes zu sichern (siehe *Geld und Magie – Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust* von Hans Christoph Binswanger). Der Abschluss dieser Wette wird in der Szene *Prolog im Himmel* dargestellt.

Es mutet doch einigermaßen unheimlich an, dass uns diese treffliche Prognose des deutschen Dichtersfürsten aktuell in der Wiege der Demokratie und der Mathema-

tik Griechenland so offensichtlich vor Augen geführt wird. Nur, dass dies heute nicht mehr mit Münzen oder Papiergeld vor sich geht; sind wir doch vor wenigen Jahrzehnten ins Zeitalter des elektronischen Buchgeldes eingetreten. Und es geht dabei längst nicht mehr um putzige Millionen, sondern um klotzige Milliarden und Billionen. Mephistos Sieg über die modernen Konzerne, die – weit mehr als der Unternehmer Faust es gekonnt hätte – für ihren virtuellen Gewinn die realen, natürlichen Grundlagen ihres Erfolgs zerstören müssen, ist in sicht- und greifbare Nähe gerückt. Zeitgenössische AutorInnen, die, wie damals Goethe, heute die Konsequenzen des Übergangs vom Papier- zum elektronischen Geld literarisch verwertet haben, sind mir bisher nur zwei bekannt: Michael Ende mit *Momo* und Andreas Eschbach mit *Eine Billion Dollar*.

«Es wird eine Zeit kommen, wo in unserem Lande, wie anderwärts, sich grosse Massen Geldes zusammenhängen, ohne auf tüchtige Weise erarbeitet und erspart worden zu sein; dann wird es gelten, dem Teufel die Zähne zu weisen; dann wird es

sich zeigen, ob der Faden und die Farbe gut sind an unserem Fahmentuch.» (Gottfried Keller, Schweizer Schriftsteller und Liberaler, 1819–1890, in *Fähnlein der sieben Aufrechten.*) – Wo sind die zeitgenössischen Schweizer AutorInnen? ●

Thomas Brändle, Mitglied Vorstand ISSV, Mitglied Vorstand Verein Momo, Herausgeber der Anthologie «Über Geld schreibt man doch!»
Foto: Michel Ebinger



Hintergrund: Mit Vollgeld gegen Mephisto?

Über Jahrhunderte wurde Münzgeld allein von den Kantonen hergestellt und in Umlauf gebracht. 1848 übernahm der Bund die Münzprägung für die gesamte Eidgenossenschaft und der Schweizer Franken entstand. Banknoten aus Papier wurden parallel dazu von privaten Banken emittiert. Das führte in der Folge zu einem wahrhaften Wildwuchs von Bankengeld. Das Schweizer Stimmvolk reagierte konsequent: Per Volksentscheid wurde 1891 den Banken das Drucken von Geldscheinen verboten. Auch dieses ging in die Hoheit des Bundes, 1907 an die Nationalbank über. Der Verein Momo will mit der www.vollgeld-initiative.ch thematisieren, wie Geld heute (digital) entsteht, und sammelt noch bis Ende November Unterschriften für eine Volksabstimmung zum neuen Zahlungsmittel, dem elektronischen Buchgeld, das wie ganz früher das Münzgeld und später das Papiergeld nach Bundesverfassungsartikel 99 auch (noch) kein gesetzliches Zahlungsmittel ist.

Nachruf

Dr. Adolf Alois Steiner, 3. Juni 1931 bis 23. März 2015

Dr. phil. Adolf Alois Steiner wurde am 3. Juni 1931 in Hünenberg im Kanton Zug geboren, wo er auch seine Jugend- und Primarschuljahre verlebte. Noch nicht ganz zwanzigjährig, erwarb er nach Besuch des luzer-nischen Lehrerseminars in Hitzkirch das Primarlehrerpatent. Nach zweijähriger Berufstätigkeit als Volksschullehrer begann er ein Studium an den Universitäten Dijon, Florenz, Freiburg und Zürich, wo er 1960 in den Fächern Schweizergeschichte, Allgemeine Geschichte und Journalistik abschloss. In den folgenden Jahren arbeitete der Verstorbene als Sekundarlehrer, Internatsdirektor, Bezirksschulrat und Schulvisitator wie auch im Verlagswesen in Zürich und Detmold mit großem Engagement.

In den Jahren 1981 bis 1996 erlangte er in Luzern als Redakteur für die *Luzerner neueste Nachrichten* und den *Anzeiger Luzern* eine große Bekanntheit. Entsprechend seiner Ausbildung engagierte sich Adolf Alois Steiner in zahlreichen heimatgeschichtlichen und historischen Vereinen bzw. in der Schweizerischen Vereinigung für Studentengeschichte. Seine große Liebe galt aber vor allem der Schriftstellerei; nicht umsonst bezeichnete er sich als «Historiker und Schriftsteller». Er war denn auch von 1992 an Mitglied im ISSV. Seine Veröffentlichungen sind derart vielfältig, dass – *pars pro toto* – nur auf einige hingewiesen werden kann.

So sind das zweibändige Werk «Grosser Ratgeber für Eltern und Erzieher» und die Zusammenfassung von Pestalozzis Hauptwerken in vier Bänden besonders zu erwähnen. Aber auch Komödien, Essays, Novellen, historische Abhandlungen und Krimi-

nalromane wurden von ihm verfasst; in allen Werken kam sein blumiger und menschenfreundlicher Schreibstil zum Tragen. Im Mittelpunkt seines literarischen Schaffens standen aber Gedichte, die unter dem Titel «Leben und Liebe» erschienen sind.

Der Lebenslauf des Verstorbenen wäre nicht vollständig, würde nicht seine engagierte Mitgliedschaft in nicht weniger als fünf katholischen Studentenverbindungen, den Neu-Welfen, den Glanzenburgern Zürich, der Helvetia Freiburg und außerdem bei der katholischen deutschen Burschenschaft Normannia Freiburg und der katholischen deutschen Studentenverbindung Hohenstaufen im CV erwähnt werden.

Teilnehmen am studentischen Leben, aber auch durch Vorträge und Lesungen die studentische Jugend motivieren und ihr etwas geben, das waren seine Maximen. So wie er sich im Berufsleben engagierte, so brachte er sich in den Verbindungen ein. Bis zuletzt war er ein Vorbild bezüglich seiner Teilnahme an den Veranstaltungen der Verbindungen.

Vierzig Jahre nach seiner Studentenzeit an der Alma mater friburgensis kehrte Adolf Alois Steiner 1997 wieder nach Freiburg zurück und fand in Littenweiler seinen neuen Wohnsitz. Hier war er glücklich und zufrieden und konnte während der Semester die Helveter, Normannen und Hohenstaufen besuchen, bei denen er immer ein willkommenener Gast war, nicht nur wegen seiner lebenswürdigen Art, sondern wegen seines regen Geistes war er beliebt, geschätzt und hoch angesehen.

Prof. Dr. Frank Schindera

Verschiedene Pointen – verschiedene Perspektiven

Von Daniel Annen

Zum Bücherjahr des ISSV am 5. Dezember 2015 in Luzern

Das Bücherjahr findet heuer am 5. Dezember 2015 von 10 bis 16 Uhr im Kultur- und Literaturlokal LOGE in Luzern statt. Ganz verschiedene Stimmen sollen dabei zum Zuge kommen; ganz verschiedene Autoren lesen auch Verschiedenes. Das ist auch gut so. Denn es stehen relativ viele Lesungen an, und so ist Abwechslung klug. Wir verzichten dafür auf eine Diskussion, die in den Jahren zuvor jeweils von 15 bis 16 Uhr stattgefunden hat. Die Texte haben aber durchaus das Zeug, aufzurütteln, auch unsere mentalen Positionen.

Denn: «Das Buch ist eine gefährliche Sache.» So beginnt Toni Schallers Sammlung von Kurzgeschichten «Aus den Voralpen». Mit ihnen soll die Tagung begonnen werden. Dass da eine angestammte Alpenwelt der Schauplatz ist, spricht keineswegs für einen Konservativismus, sondern weit eher dafür: Die Pointen des Lebens finden wir in unserer Nähe.

Und sie sind überraschend. Im Reich der fixen Ideen haben sie ja schliesslich nichts verloren. Und doch, zeigt Peter Weingartner in «Rosa grast am Pannestreifen», sind Menschen mit fixen Ideen interessant für die Literatur. Denn es sind auch Menschen, die sich nicht allzu billig einem allgemeinen Konsens anschmiegen. Konrad Amstutz bei Peter Weingartner ist ein solcher Mensch bzw. eine solche Figur: ein Klein(st)bauer, der zu wissen glaubt: So muss die Welt funktionieren. Das ergibt Anlass zu Witz und Ironie.

Bei Margrit Schriber geht es im Stil des Kriminalromans zu. Alice Zaugg, eine der angesehensten Frauen im Dorf, ist verschwunden. Also denn: Befragung auf dem Polizeiposten. Und siehe, was da auch plötzlich ein Rolle spielt, weit über Polizeiformalitäten hinaus: Schwesternliebe und Abhängigkeit, Bewunderung und Eifersucht. Es läuft dann eben so, wie wenn Tag und Nacht als Schwestern aneinandergeraten.

Nacht generiert Heterotopien, Anders-Orte, nicht die gängigen Lokalitäten. Elisabeth Wandeler-Deck, für atmosphärisch dichtes Schreiben bekannt, streift in «Das Heimweh der Meeresschildkröten» durch solche Heterotopien der Nacht und zugleich auch geografisch «real» vom Inn zur Donau und zum Schwarzen Meer.

Margrith Gössi-Bohren versetzt in «Uf die einte waarted mu» in eine andere Heterotopie, in die der Kindheit. Dieses Rückversetzen der Zeit zeigt auch ein Stück Mentalitätsgeschichte: Einiges hat sich ja in den letzten fünfzig Jahren verändert. Solches lässt die Autorin im Grindelwälder Dialekt aufleben: Sie braucht Vergleiche, Ausdrücke und Wörter, die heute kaum mehr verwendet werden – und so aus der Vergessenheit gerettet werden.

Dann Leonor Gnos, wieder anders: Mit ihren präzis-schrägen Worteinsätzen erweckt sie uns auch in «Jenseits von Blau» das Nachdenken. «Unser Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann.» Dieses Wort von Francis Picabia zitiert Leonor Gnos in ihrem Gedichtband – um selber immer wieder die Richtung zu

wechseln, oder genauer: die Richtung stets neu so einzustellen, dass auch neue Einsichten im scheinbar so fertigen Alltag hervortreiben.

Katharina Lanfranconi schliesst den Vormittag. In «komm auf den balkon» ergehen ihre lyrischen Formationen immer wieder bisher unbekannte Aspekte der Welt frei. Katharina Lanfranconi ist ja ebenfalls dafür bekannt, dass sie das sehr gut kann: sparsam einerseits, dann aber auch Details umgarnend – und siehe: Ausgespartes kommt an den Tag.

Der Nachmittag wird um 13.50 Uhr einsetzen mit Texten aus Judith Stadlins «Die Schweiz ist eine Kuhgell». Sie zielen auf Sprachwitz und Wortspielerei, auf Pointen. Auch das ist eine Anregung, lustvoll unsere Welt in neue Horizonte zu stellen.

Unsere Welt – das ist oft genug die Schweiz, aber nicht immer. Die Reiseberichte Erich Hirtlers versetzen uns nach Lateinamerika, das aber aus zwei Perspektiven und nicht nur als distanziert-objektiver Faktenbericht, sondern auch als Psychodrama. Das Grenzland zwischen Wirklichkeit und Wahn ist nahe ...

Zwei Perspektiven auf die Welt, insbesondere auf eine Ära nun wieder der Schweiz, ergibt auch Lydia Guyer-Buchers Werk «Rosi und Anna». Zwei Frauen stehen bzw. handeln und denken und fühlen da, die am selben Tag im Jahre 1873 in der Schweiz geboren wurden und mit 71 Jahren sterben. Deren Schicksale kreuzen sich mehrfach ...

Trudi von Fellenberg-Bitzi berichtet von Fritz Bösch. Das ergibt ebenfalls ein Stück Schweizergeschichte, die noch für den Alltag unserer Gegenwart wichtig ist: In jedem Auto dieser Welt stecken bis zu

200 Komponenten der Schweizer Firma Feintool, die Fritz Bösch eigenständig und doch im Sinne bewährter Praxis, als Patron alter Schule gar, führte.

Kommt es einmal anders? In Max Huwylers «De Wind hed gheert» deutet der Titel an, es sei schon anders gekommen. Sprachliche Gebilde treiben beim Leser eine sanfte Irritation hervor, weil sie Sprach- und Wirklichkeitspartikel so in Szene setzen, dass Doppel- und Mehrdeutiges aufscheint. Unsere Floskeln, Klischees und Alltagsverlogenheiten geraten ins Schlingern. Vieles erscheint dann anders als in der gewohnten Optik, wie auch der Titel des kleinen Buchs anzeigt.

Judith Stadlin und Michael van Orsouw beenden den Bücherjahr-Reigen mit «Rötelsterben». Sie kehren nochmals zurück zur Krimi-Spannung, aber auch zu den Widersprüchen unserer Welt: Vorurteile, Verschwörungstheorien, unterdrückte Angst, versteckte Leidenschaften und handfeste Wirtschaftsinteressen bringen Ermittlungen durcheinander, peitschen sie aber auch vorwärts. Wie ein unkonventionelles Ermittlerteam alles aufdeckt, davon hören wir ...

... und darüber diskutieren wir vielleicht nachher bei einem Bier. Will sagen: Es freut mich immer, wenn viele dabei sind beim Bücherjahr und das Treffen auch als gesellschaftlichen Anlass nutzen. ●

Not oder wendig? Zum Dilemma der Nutzlosigkeit

Von Max Christian Graeff

«Ein Auto, das nicht fährt, das ist sein Geld nicht wert!» – Seit Jahrzehnten kenne ich diese Zeile aus dem legendären «Anlass-Jodler» des Liedermachers Fredl Fesl. Ebenfalls schon vor Jahrzehnten variierte ich daraus (je nachdem aufbauenden oder desillusionierenden) Spruch für löchrige Tage: «Ein Schreiber, der nicht schreibt, muss sehen, wo er bleibt!»

Autoren, Vereine, Verlage und Veranstalter von heute bitten gerne und viel um Unterstützung der Literatur, und anders geht es auch gar nicht. Vom Schreiben und Veröffentlichlichen alleine kann kaum noch jemand leben; die Honorarprozente sinken; Verlage sind Medienhäuser und Vermarkter und das literarische Endprodukt wird, sofern erfolgreich, multimedial in die Eventlandschaft eingebettet. Der Autor kann froh sein, dass er *darf*. Den in finanzielle Vorlage gehenden Verleger und den stillen Mäzen – fördernd, ohne direkte Gegenleistung zu fordern – gibt es so gut wie nicht mehr. Die öffentliche Hand erkennt zwar die Notwendigkeit, literarisches Schaffen zu ermöglichen, hat aber definitorische Schwierigkeiten, die Literatur als Sparte in die neuen Konzeptionen einzuflechten. Verständlicherweise übrigens, denn Literatur ist so versteckt wie betreuungsinintensiv, sind doch alle Schreibenden Einzeltäter mit individuellem Werkverlauf und die einstigen Auffangsysteme durch langjährige Lektorats- und Verlagsbeziehungen, durch Clubs, Salons, Bildungseinrichtungen und andere bürgerliche Institutionen heute kaum noch existent. Das kann kein Amt übernehmen. Und drumherum? Event, Showbiz, Selbstdarstellung, Goldgräberei und Glückssuche.

Quilibet fortunae suae faber; jeder sei seines Glückes Schmied, auch so eine 2300 Jahre alte Weisheit: das Glück als Schwert, so man es denn geschafft hat, es zu schmieden, was nicht jedermanns Geschick und Gelegenheit ist ... Die Parole ist eine Kippfigur, denn wir wollen sie gerne in Anspruch nehmen, um etwa eigene Wege ausserhalb des Vorgezeichneten zu gehen. Meist jedoch, und vermehrt in heutiger, neoliberaler Zeit, dient sie als Totschlag-Argument zur Ausgrenzung der Erfolg- oder Glücklosen. Was bleibt uns Schreibenden? Nur, einfach weiterzuschreiben. Dieses mal beglückende, mal bedrückende Verhängnis als meist schon in der Jugend eingeforderte Selbstverantwortung anzunehmen. Der Fluxus-Künstler Emmet Williams schrieb dazu die in aller Kürze ernüchternd-fordernde Parole: «Show your work and shut up!» Das ist nur fair, denn jeder Handwerker, jeder Schmied oder Fliesenleger muss dies tun.

Viel von der Gesellschaft und deren Verwaltung Eingefordertes wird vielleicht allzu unbedacht, hedonistisch, vergnügungsorientiert und unnachhaltig gefordert, zugegeben, das passiert zuweilen. Aber dass es gefordert und in einer Vielzahl von Ausdrucksformen verbraucht wird, ist ausschliesslich richtig, denn ohne die in allen kulturellen Äusserungen und Sparten versteckte Literatur wären wir doch vollends verloren. Und auch die neuen, noch nicht im Bildungsbürgertum und Lehrbetrieb anerkannten Schreib- und Sprechweisen brauchen unentwegt Anschub, Verbreitung und Anerkennung.

Manchmal schlägt eine Akzeptanz durch den Unterhaltungsbetrieb aber auch seltsame

Haken, und diese nehmen – meiner persönlichen Empfindung nach – deutlich zu. Das neue Verlagswesen hat vor 20 Jahren das «book on demand» etabliert, eine sehr vernünftige Technologieverwendung zur Vermeidung überflüssig gedruckten Papiers und zur Ermöglichung selbstverwalteter, selbstverlegter Bücher im sozusagen kleinen Literaturhaushalt. Nun aber geht die Tendenz des direkten Erlebens hin zur Lesung «on demand», also zur «Literatur nach Bedarf». Und mitunter fühlt sich da der Dichter (oder auch der niederschwelligere Gebrauchsliterat) nur noch als Dienstleister, als Mietsklave des Unterhaltungsbetriebs ...

Ein Erlebnis dieser Art hatten wir als «Canaille du Jour» jüngst auf der «Seerose» des Gästivals, die als schwimmende Showbühne einmal rund um den Vierwaldstättersee zog. Bestellt und bezahlt war unsere textorientierte Musikrevue «Reception Blues» als Carte blanche des Kantons Luzern, einst mit der Absicht, die Sparte «Spoken Word» zu bedienen. Nach einem fulminanten Verriss der Luzerner Premiere schaltete sich ein Sponsor ein, um eine als öffentlich deklarierten, doch von ihm komplett aufgekaufte Vorstellung abzusagen und mit einer nachbestellten Coverband zu bestreiten. – Die Sache schaukelte sich im Sommerloch hoch, bis sogar der *Blick am Abend* noch schnell nachlegte: «Skandal? Ein Auftritt sorgt für Aufregung.» Immerhin: Wir bekamen viel Medienpräsenz und einige lustige Fotos, doch keinen einzigen ernstgemeinten Satz über unsere tatsächliche Arbeit – mit der das Publikum eigentlich ganz zufrieden war. Auch für den Ausfall wurden wir bezahlt. Alles prima – bis auf den Respekt im Umgang miteinander und das flau Gefühl, dass uns lediglich etwas gewährt worden ist. Dass man pflichtgemäss die Sparte hat füllen müssen. Auch

tatsächliche Autoren (zum Teil ebenfalls aus dem ISSV) hatten bei ihren Lesungen auf der Seerose ähnlich respektlose Erfahrungen zu machen.

Kurze Zeit später erlebte ein jüngerer Mitglied des ISSV eine ans Unverschämte grenzende Art der Absage für einen einst fest bestellten «Spoken Word»-Auftritt beim Saisonöffnungsfest des Theaterclubs, mit bösem Verweis auf die Nutzbarkeit des speziell geschriebenen Textes für die LOGE, «denn Recycling ist heutzutage das Gebot der Stunde». Auch hier galt: Absagen können passieren, aber müssen diese unbedingt den Charakter der Demütigung in sich tragen? Literaturschaffende wollen sich nicht mit 30 oder 50 Jahren noch so fühlen müssen, als seien sie 14 und dürften ein bisschen in der Garage spielen, wenn Papi sein Auto nicht dort stehen hat.

Weitere Beispiele könnten erwähnt werden. All dies klingt stellvertretend gekränkt; das Thema ist jedoch tiefgreifender. Es zeigt eine leider fortschreitend Einstellung zur lediglichen Duldung der nichtprominenten Kulturschaffenden. Die Rede ist natürlich nicht von den (zum Glück!) durch Institutionen und exponierten Situationen geschützten Zeit- und Bühnenräumen zum Beispiel der Rigi-Literaturtage, sondern von der freien Wildbahn, von den gesellschaftlichen Flächen, auf denen sich neben viel Wiederholung, Amüsement und Firlefanz auch das Neue und Zukünftige, das potenziell Relevante bildet. Wer will sich denn marktdiktieren entscheiden müssen zwischen einem kleingagenhungrigen, zwangsverrückten Dasein auf dem nächtlichen Slammerstrich und dem elaborierten Auftritt auf dem Schlemmerstrich, bei Zugabe einiger Fine de Bélon im Tausch gegen einen Respekt, der das disparate Handeln des Schreibenden ernst zu

nehmen weiss? Wir alle sind angewiesen auf Auftraggeber, die manchmal auch nur ein Etikett oder einen schnellen Snack haben wollen (200 Gramm Lyrik, eine Jazzwurst, ein Probierbröckchen Grafik). Wir können es uns nicht leisten, diese Herrschaften (genau so verhalten sie sich) zu verlieren. Aber wir müssen ihnen ab und zu sagen, dass sie die eigene offenbar missratene Kinderstube nicht an anderen auslassen sollen, selbst wenn jene «nur» Schreibende sind.

Abschliessend die fortwährende Kernfrage: Warum diese Aufregung? Schreibende sollen doch dankbar sein, dass sie schreiben dürfen. Wem nützen wir denn eigentlich? Richtig, uns interessiert beim Schreiben nur eines: das Schreiben. Gelegentlich, zugeben, auch die Verwertbarkeit durch die Kulturszene und die sogenannte Kreativwirtschaft. Aber eigentlich sitzen wir im Loch. Die bildende, die klingende und die mediale

Kunst haben der veröffentlichten Literatur längst den Rang als aufrüttelnde, ethische Instanz, als Fiebermesser der Gesellschaft, als Aufschrei, Weckruf oder Spiegel abgelauften. Vor allem unsere regionale Literatur bietet nur noch wenig Empörungsgrund, Grenzüberschreitung oder Geschichtsschreibung, oftmals nur noch Spass, schnellen Rausch und tranquillierende Normerfüllung. Und dennoch ist Respekt vonnöten, selbst vor dem vorerst Unsichtbaren, vor der Leidenschaft und Notwendigkeit, zu schreiben.

Marguerite Duras schrieb einmal: «Sich in einem Loch zu befinden, auf dem Grund eines Lochs, in einer quasi vollkommenen Einsamkeit, und zu entdecken, dass nur das Schreiben retten kann.» Schreibende füllen Leerplätze und Löcher im Denken und im Bewusstsein von morgen. Aber das ist kein Grund, sie nur «on demand», als Lückenfüller der etablierten Spasskultur zu benutzen. ●

Vorstandsadressen

Stand März 2015

- Daniel Annen (Präsident), Bahnhofstrasse 55b, 6430 Schwyz
Tel. 041 811 12 73 & 079 792 70 30, Mail: danieljbannen@bluewin.ch
- Marlène Wirthner-Durrer (Vizepräsidentin), Stansstaderstrasse 33, 6370 Stans
Tel. 041 610 06 17 & 076 365 10 44, Mail: m.wirthner@gmx.ch
- Thomas Brändle, Höfnerstrasse 54, 6314 Unterägeri
Tel. 041 750 73 59, Mail: mail@thomas-braendle.ch
- Adrian Hürlimann, Bohlgutsch 2 A, 6300 Zug
Tel. 041 710 76 13 / Fax 041 710 76 13, Mail: adrianhuerlimann@bluewin.ch
- Max Chr. Graeff, Luzernerstrasse 33 C, 6010 Kriens
Tel. 041 240 65 86, Mail: mcgraeff@dasfuentetier.ch
- Fabienne Muri, Schwimmbadweg 11, 8400 Winterthur
Tel. 079 770 11 08, Mail: murifabienne88@gmail.com
- Silvia Haueter (Sekretariat), Hasenbüelweg 1, 6300 Zug
Tel. 041 711 66 92, Mail: sekretariat@issv.ch
- Michel Ebinger (Redaktion Mitteilungsblatt), Lindenmatt 9, 6343 Rotkreuz
Tel. 079 415 37 72, Mail: me@michelebinger.ch
- Martin Städeli (Webmaster Internet), Tiefenaustrasse 102 A, 3004 Bern
Tel. 031 301 55 20, Mail: mstaedeli@quickline.ch

Gratulationen

- Zum 85. Geburtstag am 22. 8. 2015 Frau Marie-Lou Duss-von Werdt
Büttenhalde 45, 6006 Luzern
- Zum 80. Geburtstag am 29. 11. 2015 Herr Dr. Joseph Bättig
Sonnbühlstrasse 9, 6006 Luzern
- am 30. 11. 2015 Herr Konrad Rudolf Lienert
Frieslirain 4, 6210 Sursee
- am 5. 12. 2015 Herr Felix Renner
Hänibühl 6, 6300 Zug
- Zum 75. Geburtstag am 24. 7. 2015 Herr Dr. Hans Schöpfer
La Faye 28, 1763 Granges-Paccot
- Zum 70. Geburtstag am 30. 7. 2015 Frau Lydia Guyer-Bucher
Schweizerhubelstrasse 13, 3052 Zollikofen
- am 25. 8. 2015 Herr Romano Cuonz
Ziegelhüttenstrasse 13, 6060 Sarnen
- am 23. 11. 2015 Herr Walter Ludin, Kloster Wesemlin
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
- Zum 65. Geburtstag am 1. 7. 2015 Maria Büchler
Längweiherstrasse 10, 6014 Luzern
- am 26. 7. 2015 Frau Ursula Schlaufer
Sonnmattstrasse 1, 6374 Buochs
- am 5. 10. 2015 Frau Anita Schorno-Flury
Rigiweg 8, 6405 Immensee
- am 21. 12. 2015 Herr Thomas Hürlimann
Grubenerstrasse 2e, D-10243 Berlin
- Zum 60. Geburtstag am 17. 8. 2015 Frau Elisabeth Zurgilgen
Büntenstrasse 7, 6060 Sarnen

Schwyz als Geschichtsort, Schwyz als Literaturort

Von Daniel Annen, Präsident des ISSV

Zum Stamm am 19. November im Wyssen Rössli, Schwyz

Schwyz hat viele Orte und Winkel, die für die Geschichtsschreibung von Bedeutung sind. Viele Monumente erzählen selber von der Geschichte – und siehe da: Selbst Bilder können fiktional sein. Sie sind in diesem Fall nicht so sehr ein Hinweis, wie eine alte Geschichte, zum Beispiel die von Morgarten, sich wirklich ereignete – als vielmehr: wie Schweizer oder Schwyzer diese Geschichte gesehen haben, wie sie ihre Vergangenheit im 19. Jahrhundert ihren eigenen Identitätsbedürfnissen angepasst haben.

Dann gibt es auch das Umgekehrte. Viele Orte und Winkel sind von den beiden Schwyzer Autoren Meinrad Inglin (1893–1971) und Gertrud Leutenegger (*1948) in kunstvoll gewobene Texte integriert worden, ganz einfach, weil sie in der fiktionalen Welt kluge Bilder von gesellschaftlichen und menschlichen Konstellationen hergaben. Sie sind also dort nicht einfach Beschreibungen eines traditionsreichen Dorfes, vielmehr: Sie werden dort metaphorisch «aufgeladen».

So gibt es etwa ein Gässchen bei Inglin's Geburtshaus, das zu Beginn des Romans «Werner Amberg» deutlich wiedererkennbar ist. Es hat dort aber einen andern Sinn als in der Schwyzer Dorfarchitektur, wo es einfach eine Durchgangspassage ist: Es gibt den Blick frei auf die Schwyzer Pfarrkirche, die sehr bedrohlich wirkt auf das Kind Werner – so bedrohlich in ihrer Grösse und barocken Machtfülle, wie dann im weite-

ren Romanverlauf die Kirche als Institution die Psyche des heranwachsenden Amberg bedroht. Mit andern Worten: Das Gässchen bekommt einen vielfach nuancierenden und symbolisierenden Sinn. Es will nicht einfach nur einen Weg zwischen zwei Häuserzeilen in Schwyz bezeichnen.

Der zweistöckige Kerchel, das alte Beinhaus ob der Pfarrkirche, steht in Leutenegg's «Pomona» für die «unterirdischen» Regionen, freilich auch hier: nicht nur für die in der Schwyzer Dorfarchitektur, sondern auch die unserer Psyche. Und im Innern des Kerkels sind Bilder, die zugleich Hinweise auf das Widerspiel von Leben und Tod ergeben, die im Roman auch mit neuem Sinn daherkommen.

Alle diese Orte sind nahe beim Hauptplatz, beim Hotel und Restaurant Wyssen Rössli. Dort treffen wir uns am 19. November um 19 Uhr zum ISSV-Stamm. Im Rahmen dieses Treffens werde ich in einem Kurzspaziergang Interessierte auf die eine und andere Schwyzer Örtlichkeit hinweisen, die historisch und literarisch interessant ist. Zudem soll genug Zeit sein, gemeinsam einen Becher zu heben.

Ich freue mich, wenn dieses Mal einige ISSV-ler dabei sind. Schliesslich ist der Stamm ein Auftrag der Jahresversammlung 2013. Aber, sorry: Im Sommer in Altdorf, da waren gerade zwei von uns anwesend: die Vizepräsidentin und der Präsident. Die hatten durchaus ein interessantes Gespräch. Aber etwas präsidiale Enttäuschung schlich sich halt auch darein ...

Also: diesmal möglichst viele, das wird mich freuen!

Neuerscheinungen unserer Mitglieder

Elisabeth Wandeler-Deck
Das Heimweh der Meeresschildkröten
Edition taberna kritika, Bern 2015.
ISBN: 978-3-905846-36-2

Andreas Iten
Wolkenkuckucksheim.
Stammtischgespräche
mit Illustrationen von André Poloczek
Verlag Pro Libro Luzern, 2015.
ISBN: 978-3-905927-51-1

Lydia Guyer-Bucher
Rosi und Anna. Roman
Verlag Pro Libro, Luzern, 2015.
ISBN: 978-3-905927-44-3

Katharina Lanfranconi
komm auf den balkon. Gedichte
Wolfbach Verlag, Zürich 2015.
ISBN: 978-3-905910-66-7

Karl Hensler
Meinrad Lienert 1865–1933, Band II
Waldfinkverlag 2015, Einsiedeln.
(Spezialpreis für ISSV-Mitglieder)

Blanca Imboden
Matterhörner. Eine folgenschwere Erbschaft
Wörterseh Verlag, Gockhausen 2015.
ISBN: 978-3-03763-056-3

Peter Weingartner
Rosa grasst am Pannestreifen
Ein Blues in 24 Takten
edition 8, Zürich 2015.
ISBN: 978-3-85990-249-7

Rosmarie Ziegler-Salzmänn
Der Sonnengarten und seine Bewohner
und **Die «Starken Drei»**
Persimplex Verlag Wismar, 2015.
ISBN: 978-3-86440-115-2 (Sonnengarten)
ISBN: 978-3-86440-219-7 (... Drei)

Max Huwyler
«De Wind het gheert» & «Föönfäischer»
Gedichte (Neuauflagen)
Zytturm Verlag Zug, 2015.
ISBN: 978-3-95241261-9 (De Wind ...)
ISBN: 978-3-95241262-6 (Föönfäischer)

A. C. Risi
Kaltes Feuer. Thriller
SWB Verlag, Stuttgart 2015.
ISBN: 9783944264899

Margrit Schriber
Syra – Die Nackttänzerin. Hörspiel
Radio SRF 1, 2015

André David Winter
Jasmins Brief. Roman
edition bücherlese, Hitzkirch 2015.
ISBN: 978-3-9524082-2-3

Rahel Hefti
Alyssa Illusion
Literaturwerkstatt Küssnacht a. Rigi, 2015.
ISBN: 978-3-9524230-3-5

Osborne, Jeanine
Victory. Ein Quartett (eng./dt.)
Übersetzung von Elisabeth Wandeler-Deck
Die Reihe Bd. 25. Wolfbach Verlag, 2015.
ISBN: 978-3-905910-59-9

Agenda 2015/2016

Erich Hirtler
Unrasiertes Ungemach.
Sammelsurium 1987-1998.
Rodion 2015.
ISBN: 978-3-9524386-1-9

Urs Frauchiger/Erwin Messmer
Kennst du das Gedicht? Gedichte im
Dialog
Offizin Verlag, Zürich 2015
ISBN: 978-3-906276-17-5

Wie viel der ISSV über die MitgliederInnen weiss, bestimmen Sie selbst! Bitte melden Sie uns Ihre Neuerscheinungen, sofern wir sie auf der Webseite und im Mitteilungsblatt anzeigen sollen. Ihre Lesungen melden Sie bitte bei www.werliestwo.ch, sie werden dann auch automatisch in das Literaturportal www.literaturschweiz.ch übernommen. Wir haben keine Kapazitäten, solche Recherchen komplett selbst durchzuführen und sind auf Ihre Informationen angewiesen. Herzlichen Dank!

17. Oktober:
Jahresversammlung des ISSV, in Engelberg

19. November:
Stamm, in Schwyz (Restaurant Rössli)

5. Dezember:
Bücherjahr 2015, in der LOGE, Luzern

Orte, Uhrzeiten und genaue Angaben finden Sie zu gegebener Zeit auf der Webseite des ISSV (www.issv.ch) sowie auf den per Briefpost verschickten Einladungen.

Gemäss Jahresversammlung 2013 ist es ein allgemeiner Wunsch, dass der ISSV jeweils einen Stamm organisiert. Der ISSV-Vorstand freut sich, wenn viele von unserem Verein dort zum ungezwungenen Gespräch eintreffen. Also bitte vormerken: 19. November in Schwyz im Rössli. Versprochen?

SWISSLOS
Kulturförderung
Kanton Obwalden



KANTON LUZERN
Kulturförderung
SWISSLOS

Die Aktivitäten des ISSV werden von den Zentralschweizer Kantonen unterstützt. Wir bedanken uns herzlich für die dadurch gegebenen Möglichkeiten, uns in Zusammenarbeit mit Partnern für die regionale Literatur einsetzen zu können.



KANTON
URI



SWISSLOS
KANTON NIDWÄLDEN KULTURFÖRDERUNG



Unterstützt vom
Kanton Zug

Zitate zum Wort «Gedicht»

Zusammengestellt von Michel Ebinger

Oh, wie beglückt ist doch ein Mann,
Wenn er Gedichte machen kann! *Wilhelm Busch*

Wenn man Verse schreibt, darf man nicht träumen, sondern muss
Faustschläge austeilen. *Gustave Flaubert*

Ein Feld zu bestellen ist nicht weniger ehrenvoll, als ein Gedicht zu
schreiben. *Booker T.(aliaferro) Washington*

Archimedes bat um einen festen Punkt, um die Welt aus den Angeln
heben zu können. Dem Dichter genügt schon ein fester Doppel-
punkt. *Wolfgang J. Reus*

Gedichte sind Erfahrungen in Gefühl ...
Hans-Christoph Neuert und Elmar Kupke

Poet wird ein Mensch, der nicht weiß, was er sagen will, doch weiß,
wie. *Andrzej Majewski*

Zwar sei der Dichter keusch und rein,
doch seine Verse brauchen's nicht zu sein. *Gajus Valerius Catull*

Das ästhetische Wiesel

Ein Wiesel
saß auf einem Kiesel
inmitten Bachgeriesel.

Wißt ihr,
weshalb?

Das Mondkalb
verriet es mir
im Stillen:

Das raffinierte Tier
tats um des Reimes willen. *Christian Morgenstern*